Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 18. Juli 1883. Nr. 328.

Deutschland.

Berlin, 17. Juli. Zu dem Abschluß des deutsch-spanischen Handelsvertrags bemerkt die „Lib. Korresp.“:

„Welcher Art die Zugeständnisse sind, mit denen in letzter Stunde von der einen oder anderen Seite der Abschluß des Vertrags erkauft worden ist, wissen wir noch nicht genau. Jedenfalls ist der Druck der handelspolitischen Lage nicht stark genug gewesen, um die spanische Regierung zu einer irgendwie nennenswerthen Herabsetzung ihres Zolltarifs zu veranlassen; wenigstens hat bis jetzt nicht verlautet, daß die Forderung der Reichsregierung wegen Herabsetzung der spanischen Einfuhrzölle auf gefärbtes Wollengarn, Maschinen, Eisenbahnschienen und Eisen- und Stahldraht gewährt worden sei. Nach den bisher gekannten Einzelheiten unterliegt die deutsche Einfuhr nach Spanien denselben Tarifsätzen, welche bis zum 15. März in Kraft waren, während die spanische Einfuhr nach Deutschland in allen wichtigeren Artikeln — Südfrüchte und Korkwaaren — sich erheblich niedrigerer Tarife erfreuen wird als je vorher. Die Ankündigung, daß Deutschland mit Hilfe des Tarifs von 1879 günstigere Handelsbedingungen sich erkämpfen werde, als bis dahin vorhanden waren, ist also nicht in Erfüllung gegangen. Deutschland hat erhebliche Opfer und zum Theil größere Opfer als im Tarif von 1873 bringen müssen, um in diejenige Stellung wieder einrücken zu können, welche ihm bis 1879 Niemand streitig machte.“

— Die schwankende Haltung der Regierung den Polen gegenüber in der Frage der Unterrichtssprache hat, wie vorherzusehen war, die polnischen Ansprüche nur gesteigert. Von allen Seiten tauchen in der polnischen Presse neue Forderungen auf: die Zugeständnisse, welche in Posen gemacht werden, sollen auf Westpreußen und Schlesien ausgedehnt werden; die deutsche Sprache müsse — vorläufig! aus dem Religionsunterricht vollständig entfernt werden; die Ausbildung der polnischen Schulamts-Kandidaten im Deutschen soll in den Seminarien fortfallen; gegen gewisse Beamte, welche der Polonisirung katholischer Kinder von deutscher Herkunft entgegentreten, wird mit allen Mitteln gehetzt u. s. w. Selbst wenn die Regierung diesem neuen Ansturm nicht weichen sollte, wird der Schaden, daß die polnische Agitation neue Nahrung und neuen Muth erhalten hat, auf lange Zeit hinaus nicht wieder gut zu machen sein.

— Der Kaiser hat durch Gesetz vom 19. Juni c. betreffs Begrenzung der Reichskriegshäfen Folgendes bestimmt:

„Die Reichskriegshäfen werden seewärts begrenzt a. bei Kiel durch eine gebrochene Linie, welche auf 10° 20′ Ostlänge von Greenwich von der Küste ab nach Norden bis 54° 28′ Nordbreite gezogen ist und demnächst dieser Breite nach Westen bis zur Küste nördlich von Alt-Bülk folgt; bei Wilhelmshaven durch eine Linie zwischen der Minsener Kirche, dem Wangerooger Leuchtthurm, dem Weserleuchtthurm und der Langwardener Kirche. Innerhalb dieser Grenzen wird die Fläche des Kieler Hafens durch eine die Nullpunkte der Hafenpegel zu Ellerbeck und Friedrichsort schneidende Horizontalebene, die Fläche des Jadehafens durch gewöhnlichen Hochwasserstand von 3,76 Meter über dem Nullpunkt des Daunsfelder Pegels an der Südmole bestimmt.“

— Ueber die Beziehungen zwischen England und Frankreich spricht sich die leitende englische konservative Wochenschrift, die „Saturdey reviews“, wie folgt aus:

„In dem Vorgehen des Admirals Pierre ist nichts, das verständige Menschen in Erstaunen setzen kann; Frankreich ist geblieben was es immer war. Herr Challemel Lacour spricht, wie alle französischen Staatsmänner stets sprachen, außer nach einem unglücklichen Krieg Französische Offiziere treten immer noch auf wie Admiral Dupleix, als er die ostindische Kompagnie zum Kriege zwang, französische Diplomaten drohen und donnern immer noch, wie es Bernadotte in Wien that, vorausgesetzt, daß sie es wagen. So ist auch das übermüthige Betragen des Admiral Pierre zu Tamatave an und für sich von vergleichsweise geringer Wichtigkeit. Wenn die französische Regierung nicht geradezu das augenblickliche Bedürfniß zu einem Streitvorwand fühlt, wird sie die nöthigen Entschuldigungen und Erklärungen geben, womit die Sache am Ende ist. Der Geist aber, welcher die Franzosen in allen ihren Beziehungen zu uns beseelt, ist sehr ernsthaft zu nehmen. Es ist kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß sie uns die Stelle angewiesen haben, die Preußen nach Sadowa einnahm. Wir sind der „Feind“ geworden, der Rival, der gefürchtet und bedroht wird. Die Franzosen haben seit einiger Zeit eine Neigung gezeigt mit uns zu streiten und einen Scharfsinn, um Streitgegenstände aufzufinden, die üble Vorzeichen sind. Ist ein Volk einmal in eine solche Gemüthsstimmung gerathen, so erwächst daraus der Krieg mit erschreckender Leichtigkeit. Es ist übrigens ganz unnöthig, von der Voraussetzung auszugehen, daß die Dinge so weit kommen werden. Wir würden damit einzig das Unglück beschleunigen — denn ein Unglück wird es sein — wenn wir einen solchen Ausgang als unausweislich acceptiren. Aber wir müßten die größten Thoren von der Welt sein, wollten wir unsere Augen vor der thatsächlichen Gefahr verschließen. Spricht man in England von Friedensliebe der großen Masse der Franzosen, so vergißt man allzuleicht, daß diese Mehrheit in jedem Augenblick in den Krieg hineingerissen werden kann; anzunehmen, daß die Mehrheit der Franzosen die jetzige Kolonialpolitik zurückweise, ist nach den seitherigen Erfahrungen geradezu abgeschmackt. Daß die Franzosen mit uns kämpfen wollen des Kampfes halber, ist allerdings nicht glaublich; aber man sollte nicht vergessen, daß sie weniger Ursache haben uns zu fürchten, als irgend eine der großen Mächte in ihrer Nachbarschaft. Der Krieg, den der französische Landmann fürchtet, ist der, welcher Hunderttausende von Soldaten in das Land zieht, die dort ihre Requisitionen machen. Einen solchen Krieg, das ist in Frankreich bekannt, hat man von England nicht zu fürchten. Für die industriellen Klassen in Frankreich wäre der Krieg mit England gleichbedeutend mit dem Alleinbesitz des heimischen Marktes. Wenn, wie der Augenschein lehrt, Frankreich täglich kampflustiger wird, so kann jede Lappalie in jedem Augenblick die weitestgehenden Folgen haben. Die beste Bürgschaft dagegen muß in unserer ruhigen und kühlen Selbstbeherrschung liegen. Dann müssen wir klar sagen, was wir wollen Es ist unmöglich, Frankreich dazu zu zwingen, keinen Streit mit uns zu beginnen; je entschiedener wir abgrenzen, was wir dulden wollen und was nicht, um so weniger wahrscheinlich ist indessen der Ausbruch des Streites.“

— Man schreibt der „Voss. Ztg.“ aus Südtirol, 14. Juli:

Die Schlußsitzung des Tiroler Landtages, welche am 11. d. M. stattfand, wurde noch durch einen recht drastischen Vorfall belebt, welcher den Uebermuth und die Ungenirtheit unserer Klerikalen deutlich kennzeichnet und der aller Voraussicht nach nicht ohne Nachspiel bleiben wird. Es stand die Frage der Reform der medizinischen Studien auf der Tagesordnung und zwar als Folge des Aerztemangels auf dem Lande. Im Verlauf der Debatte ließ sich der Abgeordnete der ländlichen Wähler des Wahlkreises Meran, Dekan Glatz aus Meran, nach dem „Innsbr. Tagbl.“ in folgender Weise aus: „Die Frage der ärztlichen Hülfe auf dem Lande ist schon so weit gediehen, daß, allerdings entgegen der theoretischen Wissenschaft, selbst akademisch Gebildete, ja sogar Fachmänner der Medizin, welche die Lage des Volkes kennen, eine Reduzirung der Zeit für das medizinische Studinm nicht nur für nützlich, sondern geradezu für nothwendig erklären, um dem Aerztemangel auf dem Lande zu begegnen. Man sagt, das Leben des Bauern sei ebenso werthvoll wie das des Städters, und doch gönne man ihm nicht einmal Chirurgen. In Meran zählt man heute 20 Doktoren der Medizin. Ja! wo sich Aas findet, versammeln sich die Adler.“ Redner klagt weiter über die hohen Kosten, welche die Herbeiholung des Arztes sowie des Todtenbeschauers für den Landmann mit sich führe und schließt mit den Worten: „Aus Mangel an Wissenschaft gehe das Land gewiß nicht zu Grunde, wohl aber wegen Mangels an Geld.“ Der Abgeordnete für den adligen Grundbesitz, Advokat Dr. jur. von Hellrigl aus Meran, protestirt sofort gegen das von Glatz gebrauchte Sprichwort. Herr Glatz vergleiche damit die Kranken mit dem Aas, die Aerzte mit Adlern. Denselben Vergleich könnte man mit jeder Gemeinde machen, in welcher sich mehrere Geistliche befinden. Im Namen des leidenden Publikums, ja der menschlichen Gesellschaft protestire er gegen derlei Vergleiche. Es ist erklärlich, daß der Vergleich des ersten Geistlichen Merans auf die Bewohner des Kurortes, die durch denselben ihre Interessen gefährdet glauben, einen aufregenden Eindruck hervorgerufen hat, und man trifft dort bereits mancherlei Anstalten, den Eindruck nach Möglichkeit abzuschwächen. Heute findet deshalb eine Sitzung des dortigen Kurvorstandes statt, in welcher ein Mitglied einen Antrag einbringen wird, der eine starke Rüge gegen den Herrn Dekan und eine Ehrenerklärung für die Meraner Aerzte enthält, wahrscheinlich wird im Stadtmagistrat in den nächsten Tagen ein ähnlicher Protest erlassen werden.

— In den „Nowosti“ veröffentlicht der bekannte Feuilletonist und Publizist Nemirowitsch-Dantschenko aus Anlaß des Jahrestages des Todes Skobelew's dem Andenken des russischen Nationalhelden gewidmete Gedenkblätter. Aus einem derselben heben wir nachstehenden Passus hervor, der die eigenartige,

Feuilleton.

Die schöne Unbekannte.

(Nach dem Französischen.)

(Schluß.)

„Das habe ich mir gedacht. Also weiter. Wie gesagt, der Gang durch den Hafen schien mir endlos. Als ich Leocadie begegnete, war ich eben von Deauville angekommen und wollte mich nach Etretat begeben. Du kannst Dir nun meine Ueberraschung vorstellen, als sie ihren Weg direkt zum Trouville-Dampfboot nahm. Ich schwankte, was ich thun sollte. Aber nur einen Moment lang, denn sie warf mir einen so innigen, vielversprechenden Blick zu, daß ich sofort an Bord sprang. Cupido hatte seinen vielfachen Scherzen die Krone aufgesetzt, indem er auf meine Schulter hüpfte und eine geradezu entwürdigende Jagd in meinen Haaren versuchte.

„Der Gedanke an die Seefahrt, welcher wir nun entgegen gingen, erfüllte mich mit nicht geringer Besorgniß. Das Meer hatte mir stets Unannehmlichkeiten aller Art verursacht, und ich vermochte ihnen nur zu entgehen, wenn ich mich unmittelbar nach dem Betreten des Schiffes zu Bett legte. Ich wollte eben in die Kajüte hinabsteigen, als ich gewahr wurde, daß Cupido meine Anschauungen nicht theilte. Der Anblick der schmalen dunklen Treppe erfüllte ihn mit Grauen. Er machte einen so heftigen unvorhergesehenen Sprung nach rückwärts, daß die Kette, an welcher ich ihn hielt, meinen Fingern entschlüpfte. Dies hatte eine tolle Jagd in den Takelagen zur Folge. Ich gab einem Matrosen den Auftrag, den Flüchtling einzufangen und ihn in einem Rettungsboote anzubinden. Mittlerweile folgte Leocadie, bleich und aufgeregt, den Bewegungen des verwünschten Affen, welcher, unter Zuhülfenahme der Zähne und des Schwanzes, sich einer an Wahnsinn grenzenden Gymnastik hingab.

„Inzwischen hatte das Schiff Dampf gegeben und zu rollen begonnen. Der Schweiß trat mir auf die Stirne, eine Wolke legte sich mir über die Augen, und ich griff krampfhaft nach dem erstbesten Halt, der sich mir darbot. Unterdeß war Cupido glücklich eingefangen und mir zurückgebracht worden; von den vielbewegten Ereignissen des Tages müde, schmiegte er sich in meinen Arm, um in einen sanften Schlummer zu verfallen. Du würdest jedenfalls sehr gelacht haben, wenn Du mich als Wärter dieses Baby hättest sehen können. Als das Schiff angelegt hatte, ging Leocadie dicht an mir vorüber und legte die Finger an die schönen Lippen, als wollte sie mich ermahnen, ihren Cherub ja nicht aus seinen süßen Träumen emporzuscheuchen. Ich folgte ihr halbtodt und nahm mir vor, in demselben Hotel abzusteigen und daselbst ordentlich auszuruhen. Allein zum Unglück bestieg sie den nach Villers gehenden Wagen. Was blieb mir Anderes übrig, als dasselbe zu thun?

„Ich hatte mein Gepäck auf dem Schiffe vergessen und reiste in einem Kostüm, welches einen irischen Bettler mit Mitleid erfüllt haben würde. Mein Körper war mit Biß- und Kratzwunden übersäet. Von Zeit zu Zeit verließ mich die Geduld, es erfaßte mich eine an Raserei grenzende Wuth und ich dachte daran, meinen höllischen Reisegenossen zu erwürgen. Allein ein ermunternder Blick, ein verheißungsvolles Lächeln von Seite Leocadie's flößte mir neue Kraft und frischen Muth ein, mein Martyrium mannhaft zu tragen. Die Reise währte lange, fast zu lange. Endlich kamen wir in Arromanches an. Dort verlor ich meine Unbekannte aus dem Gesichte. Alle meine Bemühungen, ihre Spur wieder aufzufinden, blieben erfolglos.“

„Wie? . . . Dein Abenteuer nahm ein solches Ende?“

„Leider, ja!“

„Und für alle Deine Bemühungen wurde Dir gar kein Lohn zu Theil?“

„O, doch.“

„So? . . . Das möchte ich allerdings gern hören. Erzähle!“

„Cupido starb an Magenbeschwerden. Er hatte plötzlich eine besondere Vorliebe für Federkiele bekundet und eine Menge davon verschlungen. Ich ließ ihn gewähren. Er hat viel gelitten.“

„Und das sollte Alles sein, was Du mir zu erzählen hast?“

„Mein Gott, ja.“

„Du verschweigst mir Nichts?“

„Nicht ein Jota.“

„Dann scheinst Du offenbar gewisse Vorkommnisse in einem gewissen Hotel zu Arromanches total vergessen zu haben.“

„Woher weißt Du? . . .“

„Deine Unbekannte nahm in dem Hotel Wohnung. Du hattest Mittel und Wege gefunden, Dir in ihrer unmittelbaren Nähe ein Zimmer zu verschaffen. Du verbrachtest Stunden an jener Thüre . . .“

„Jean, ich schwöre Dir . . .“

„Und ergingst Dich in den feurigsten Liebeserklärungen, welche in einem weniger feuchten Lande sicherlich das arme Herz, das Du belagertest, an allen Ecken und Enden in Brand gesteckt haben würden. Erst als Du sahest, daß alle Liebesmühe vergeblich war, legtest Du Dich schlafen.“

„Wirklich? Bist Du dessen ganz gewiß, daß mir keine Erhörung wurde?“

„So gewiß, als man es überhaupt nur sein kann!“

„Und was giebt Dir diese Gewißheit?“

„Einen Augenblick Geduld, mein Lieber, Du sollst es gleich erfahren. Am nächsten Morgen wurdest Du durch Pferdegetrappel und Kettengerassel aufgeweckt. Man spannte im Hofe einen geschlossenen Wagen an. Du sprangst aus dem Bette, liefst zum Fenster und sahst, daß man das Gepäck Leocadie's auf das Kutschendach hob. Du wolltest Dich in aller Eile ankleiden, suchtest aber vergeblich nach Deinen Stiefeln.“

„Woher weißt Du . . .?“

„Du verlorst eine Viertelstunde mit dem erfolglosen Suchen. Der Wagen war angespannt und zur Abfahrt bereit. Du jedoch suchtest wie ein Narr hinter allen Möbeln nach den verwünschten Stiefeln, ohne welche Du nicht gut Deiner Dame vor die Augen kommen konntest. Die Stimme Deiner Unbekannten, welche endlich den Befehl zur Abfahrt gab, lockte Dich an's Fenster. Das aus dem Wagen dringende schallende Gelächter lenkte Deine Blicke auf die Dachrinnen über Dir, in welcher Cupido mit der ernstesten Miene von der Welt saß. Er hatte Deine Stiefeln angezogen und warf das Geld aus Deinem Portemonnaie unter die jubelnden Stallknechte und Kellner im Hofe. Die Unbekannte gab das Zeichen zum Aufbruch und Du sahst sie seither heute Morgen im Kasino zum ersten Male wieder.“

„All' das ist nicht wahr!“

„Lieber Freund, Du bist so erregt . . .“

„Ich finde es mehr als sonderbar, daß Du einer Frau mehr Glauben schenkst, als mir!“

„Du wirst dies weit weniger sonderbar finden, wenn Du erfährst, daß diese Frau meine Frau ist . . .“

„Wie?“

„Daß sie nach Arromanches kam, um mich zur Weiterreise abzuholen.“

„Also kanntest Du schon die ganze Geschichte, welche ich Dir nun seit einer Stunde erzähle?“

„Seit vier Wochen lachen wir darüber. Ich werde die Ehre haben, Dich morgen früh Deiner Reisegefährtin vorzustellen.“

„Danke bestens. Ich reise heute Abend ab.“

aber doch sehr einseitige Ansicht Skobelew's in Betreff des Nihilismus darlegt:

„Ueber unsere Revolutionäre entwickelte Skobelew ganz originelle Ansichten. Mit der Enttäuschung, die er am Berliner Kongreß erlebte, verband er alle krankhaften Erscheinungen der Folgezeit im russischen Leben. So sah er auch in der verstärkten Thätigkeit der Geheimbunde ein Resultat der Berliner Schmach, wie er den Kongreß nannte. An einen seiner Freunde richtete er z. B. folgende Zeilen: „Vor meinem Auge ersteht die trübe Vergangenheit. Unser Halt vor Konstantinopels Mauern, wie Hohn über unsere Fahnen, die verbrecherische Gleichgültigkeit für die russische Ehre, für unsere Interessen, der Rückzug nach Adrianopel in Folge diplomatischer Bedenken, unter lautem Jubel nicht nur unserer Feinde, sondern — und das war schwerer zu ertragen — alles Nichtrussischen in russischer Uniform, das Wehklagen der ihrem Schicksal überlassenen Brüder, die ihr Vertrauen auf uns gesetzt hatten, der Hohn der britischen Flotte und, schließlich, die Endresultate der Selbstzüchtigung in Berlin. Da wurde es allzu Vielen von uns zur Gewißheit, daß Rußland rettungslos einer schweren Krankheit erliegen müsse. Das patriotische Vorgefühl betrog uns nicht. Ja, die Gefahr ist noch lange nicht vorüber, daß das willkürlich vor Konstantinopel unbeendigt Gelassene nicht morgen schon als Gewitter sich an der Weichsel und am Bober entladet. Eines glaube und bekenne ich, daß unsere „Verschwörung" zum guten Theil das Resultat jener hoffnungslosen Enttäuschung ist, welche Rußland durch den friedlichen, weder von ihm noch von seinen Kriegsfahnen verdienten Vertrag aufgebürdet wurde. In der Geschichte finden wir ein Beispiel eines ähnlichen verderblichen moralischen Verfalls, der durch analoge Ursachen hervorgebracht wurde — es ist das das Beispiel des einst mächtigen Spaniens, nach der Schlacht bei Lepanto. Die theueren Erinnerungen des Herzens wurden zerstört, und die Zeitgenossen. die Zeugen des für das Vaterland so ungünstigen Friedensschlusses, waren außer Stande, den Nachkommen die Idee der Heiligkeit und Unerschütterlichkeit des Staatsideals zu übergeben. Die Generation, welche bei Lepanto kämpfte, hat der Geschichte nur einen Namen hinterlassen: den Namen des Autors des „Don-Quixote", Cervantes, dessen geniale Satyre das katholische und ritterliche Spanien bis zu den Grundvesten erschütterte und den Jahrhunderte langen Verfall des Landes vorbereitete. Cervantes — und der russische Nihilismus das ist ein und dasselbe. Caveant consules!"

— Ueber weitere Vorsichtsmaßregeln gegen die Gefahr der Cholera berichtet der „D. Reichsanz.": Rußland hat für die Häfen des Schwarzen Meeres folgende weitere Quarantänemaßregeln angeordnet: 1) Schiffe, welche nicht mit reinem Gesundheitspaß hinsichtlich der Cholera versehen sind, haben sich einer Beobachtung von 2 Wochen zu unterziehen, 2) Schiffe mit reinem Gesundheitspaß, welche aus dem Bosporus, den Küsten von Anatolien kommen, und solche Schiffe, welche bereits eine Quarantäne andeswo durchgemacht haben, sind einer Ueberwachung von 7 Tagen unterworfen. 3) Sämmtliche vorerwähnten Schiffe werden ausschließlich nach Odessa, Kertsch, Feodosia (Kaffa) oder Batum dirigirt.

In Algier (Reichs-Anzeiger Nr. 157) sind die Quarantäne-Maßregeln verschärft und zugleich auf die von Malta und Cypern kommenden Schiffe ausgedehnt worden. Die betreffenden Provenienzen sind jetzt ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitspaß für unrein erklärt und unterliegen, wenn nur verdächtig, einer Quarantäne von 7 Tagen, wenn infizirt, einer solchen von 10 Tagen. Ausladung und Desinfizirung von Schiff und Ladung ist in beiden Fällen obligatorisch. Die Sanitätsbehörde hat sich die Anwendung auch jeder anderen, ihr geboten scheinenden Maßregel vorbehalten

Die spanische Regierung hat über Provenienzen aus Großbritannien vom 13. d. M. ab Beobachtungs-Quarantäne verhängt. Einem gleichen Verfahren werden Provenienzen aus China unterzogen. Für Provenienzen aus Swatow ist in Spanien eine 15 bezw. 10tägige Quarantäne angeordnet worden, je nachdem ein Krankheitsfall an Bord vorgekommen ist oder nicht.

Ausland

Paris, 16. Juli. Das große republikanische Nationalfest wurde von folgendem ergötzlichen Briefwechsel begleitet. Der Kriegsminister richtet an den Gouverneur von Paris folgendes Schreiben:

„Herr Gouverneur! Der Präsident der Republik hat mir nach der Truppenschau vom 14. Juli nachstehenden Brief zukommen lassen:

Paris, 14. Juli.

„Mein lieber General! Die Revue, der wir eben beigewohnt haben, war herrlich. Ich bitte Sie, meine lebhaftesten Glückwünsche den prächtigen Truppen zu übermitteln, die an uns vorüberdefilirten, und selbst den Ausdruck meiner vollen Zufriedenheit zu genehmigen.

Ihr wohlaffektionirter
Jules Grevy."

Ich bitte Sie, im Wege eines Tagesbefehls dieses Zeugniß der hohen Zufriedenheit des Staatsoberhauptes zur Kenntniß der Truppen des Pariser Platzes zu bringen. Durch ihren Schwung, ihre gute Haltung, ihren schönen militärischen Aufmarsch hat die Armee ihren Geist der Disziplin, ihre Selbstverleugnung und ihr Pflichtgefühl, sowie ihre Hingebung an die Republik, welche die Ehre, die Hoffnung und die Schutzwehr des Landes ist, an den Tag gelegt. General Thibaudin."

Nach der Anschauung des Generals Thibaudin bedeuten also ein gerader Rücken und durchgedrückte Kniee bei einem Parademarsch nichts weniger als Selbstverleugnung, Pflichtgefühl und Hingebung an die Republik! Eingezogene Brust und krumme Kniee sind somit als Kennzeichen monarchistischer Gefühle und der Neigung zur Pflichtvergessenheit 2c. zu erkennen.

Der General Thibaudin fährt übrigens fort, sich die Freundschaft der Radikalen warm zu halten. Er hat am Freitag an den Präsidenten des Pariser Gemeinderathes ein Schreiben gerichtet, worin er in höflichsten Worten seinem Bedauern Ausdruck giebt, am Nationalfesttage der Enthüllung der Statue der Republik nicht beiwohnen zu können, daß er aber sich durch den Kommandanten Courtais und die Hauptleute Nicolas und Peigné vertreten lasse, welche denn auch bei der Zeremonie zugegen waren. Der Rochefortsche „Intransigeant" macht die lobende Bemerkung, daß die Haltung des Kriegsministers sich vortheilhaft von derjenigen des Ministers Ferry unterscheide, der ohne Entschuldigung bei der Enthüllung fehlte. Das „Journal officiel" enthält Thibaudins Ernennung zum Großoffizier der Ehrenlegion. Am Sonntag wurden in den wenigen Stunden, welche der Regen nicht verdarb, die Volksbelustigungen vom Vortage fortgesetzt. Am Abend wurde recht lebhaft auf den Straßen getanzt. Heute beginnt man die Dekorationen wegzuräumen, doch sind noch fast alle Flaggen zu sehen. In Roubaix, wo der Anarchistenkrawall war, ist Alles wieder ruhig. (B. T.)

Provinzielles.

Stettin, 18. Juli. Landgerichts-Ferien-Strafkammer. — Sitzung vom 17. Juli. — Am 3. Dezember v. J. fand in einem Lokale in Ueckermünde ein Tanzvergnügen statt und wie üblich, ging dasselbe nicht ohne Streit vorüber. Der Arbeiter Louis Naese erhielt mehrere nicht unerhebliche Verletzungen am Kopfe, welche, nach dem Ausspruch des Arztes, mit einem scharfen Instrument beigebracht waren. Es wurde ermittelt, daß derselbe von dem Steinsetzer Louis Kuhs geschlagen worden war und wurde dieser daher für die schweren Verletzungen verantwortlich gemacht. Obwohl er angab, sich bei dem Streit keines Messers oder anderen scharfen Instruments bedient zu haben, wurde er doch für schuldig erachtet und zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Die Arbeiter August Karl Arndt und Fr. Großkluß aus Gartz a. O. wollten sich im Februar d. J. Holz heranschaffen, sie thaten dies jedoch auf unerlaubte Weise, indem sie auf einer öffentlichen Allee die Pfähle auszogen, welche den jungen Bäumen zur Stütze dienten. Ihre That wurde jedoch ermittelt und A., der schon mehrfach vorbestraft ist, zu 4 Monaten, G. zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

— Ueber die Verhandlungen der Gasfachmänner des Baltischen Vereins am Montag ist noch Folgendes zu berichten: Zunächst referirte Herr Müller-Thorn über eine von ihm eingerichtete Veränderung der Morton'schen Verschlüsse für Retortendeckel, die in ihrer jetzigen Form von der Versammlung allgemein für ungenügend erklärt wurden. Ferner wies Redner auf die Zweckmäßigkeit der Coaksmühlen bei größerem Umsatz von Coaks hin, weil der Coaks durch die Zerkleinerung ein für das Publikum bequemeres und daher gesuchteres Brennmaterial werde. — Herr Merkens-Insterburg warf die Frage auf, von welchen Fabriken die haltbarsten Chamottesteine für Retorteöfen geliefert würden. Nach längeren Auseinandersetzungen kam die Versammlung dahin überein, daß das Fabrikat der Stettiner Chamotte-Fabrik (vorm. Didier) die englischen Fabrikate entschieden übertreffe. Die Stettiner Fabrikate seien allerdings so theuer, daß eine Preisermäßigung dringend zu wünschen sei, sie hätten sich jedoch am besten bewährt. — Schließlich sprach Herr Kunath-Danzig noch über die Theerverdickung Redner erklärte, daß der in die Aufsteigeröhren geschleuderte Kohlenstaub die Theerverdickung hervorbringe und schlug als Mittel zur Beseitigung dieses Uebelstandes ein einfaches Verfahren vor, durch welches der Kohlenstaub (Grus) von der ganzen Kohle getrennt wird und dann die separate Vergasung des Staubes stattfindet. Kurz nach 1 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. — In der gestrigen Versammlung machte zunächst Herr Merkens-Insterburg Mittheilung über die Verwendung des Ammoniakwassers bei kleinen Gasanstalten und empfahl den Grünberg'schen Apparat zur Verarbeitung des Ammoniakwassers. Vom Direktor Blum der Berlin-Anhalter Maschinenbau-Anstalt in Moabit wurde dieser Apparat durch Zeichnung erklärt. Die Frage, wer mit der Lux'schen Reinigungsmasse arbeite und welche Resultate damit erzielt seien, wurde von Herrn Kohlstock-Stettin dahin beantwortet, daß in der Stettiner ebenso wie in mehreren anderen Gasanstalten mit dieser Masse sehr gute Resultate erzielt worden seien. — Kunath-Danzig empfahl einen von ihm erfundenen leicht transportablen Apparat zur Bestimmung des Gaskonsums der Straßenlaternen an ihren Aufstellungsorten, dessen Konstruktion er eingehend erklärte. Direktor Kohlstock empfahl dagegen die Anbringung von Flürheim'schen Regulatoren, nach deren Anbringung sich der frühere Gasverlust von zirka 13 Prozent bei den Straßenlaternen auf 9 Prozent verringert habe. Der Preis dieser Regulatoren betrage nur 1 Mark. Salm-Riga führte den Verlust von Gas bei Straßenlaternen auf die in der Regel entstehenden Unregelmäßigkeiten an der Rohrleitung zurück und empfahl daher eine alljährliche Prüfung des Rohrsystems. — Die Beschlußfassung über den beantragten Anschluß des Baltischen Vereins an den Verein Deutscher Gas- und Wasserfachmänner wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt. Nach Erledigung verschiedener innerer Vereinsangelegenheiten beschäftigte sich dann die Versammlung mit der Frage, ob Chlormagnesium zur Füllung der Gasmesser angewendet, diesen schädlich sei. Kunath-Danzig erklärte, daß sich bei ihm Chlormagnesium bewährt habe und auch der Preis von 25 Mark per Petroleumfaß ein billiger sei. Derselbe Redner zeigte hierauf einen korkenzieherförmig gewundenen Draht als praktisches Werkzeug zum Reinigen des Betriebsrohres während des Betriebes. — Als Deckscheiben für die Straßenlaternen wurden von Müller-Thorn die Milchglasscheiben für praktischer als die emaillirten Scheiben erklärt. — Von verschiedenen Mitgliedern wurden die Siemens'schen Hartglasscheiben empfohlen. Rudolph-Köslin theilte mit, daß er bei 160 Laternen jährlich zirka 400 Mark für Scheiben gebraucht habe, und seit Einführung der S.'schen Hartglasscheiben jährlich nur zirka 40 Mark gebrauche. Liegel-Stralsund referirte über die Kunath'schen Straßenlaternen, welche er unter Hervorhebung der verschiedenen Vorzüge als die brauchbarsten hinstellte. — Nach Erledigung einiger Gegenstände von weniger allgemeinem Interesse wurde die Versammlung um $12^{3}/_{4}$ Uhr geschlossen. Als nächster Versammlungsort wurde Danzig festgesetzt. Um 3 Uhr Nachmittags begaben sich die Mitglieder zur Besichtigung der städtischen Gasanstalt, der Stettiner Chamottefabrik und der Wasserwerke nach Pommerensdorf. Für den Abend war als Versammlungsort „Elysium" in Aussicht genommen. Heute früh fährt der Verein mit dem Dampfer „Kaiser" nach Swinemünde, von wo aus die Mitglieder die Heimreise antreten werden. (Ostf.-Ztg.)

— Der in der chemischen Fabrik zu Glienken angestellte Chemiker Strube hat am Montag in Glienken seinem Leben durch Erschießen ein vorschnelles Ende gemacht.

— Den Gerichtsschreibern, Sekretären Bahr in Kammin, Seydler in Anklam, Lichtenfeld in Bergen a. R. und Wendt in Greifenberg ist der Charakter als Kanzleirath verliehen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

Saßnitz a. R., 15. Juli. (Voss. Ztg.) Eine junge, hübsche, reiche Dame aus Dresden, die bereits zum dritten Male am Ostseestrande mit ihrer Mutter weilt, hat sich dieser Tage mit dem Sohne eines Fischers, in dessen Hause sie jedesmal wohnte, verlobt. Dieser, ein kräftiger Mann von ca. 25 Jahren, ist durch seine Verlobung der Löwe des Tages geworden, denn es ist das erste Mal, wie mir ältere Fischer erzählen, daß hier eine Verlobung zwischen Badegästen und Einheimischen gefeiert wird. Wo der junge Fischer sich zeigt, bildet er den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, und namentlich die Damenwelt interessirt sich lebhaft für denselben.

— Von dem Räuberhauptmann Kohlenberg, der endlich in Spandau dingfest gemacht worden, bringt der „Anz. f. H." folgende Episode: Nach seinem letzten verunglückten Fluchtversuch in Münster kam er vor 2 Jahren nach Spandau, wo er sich bald geisteskrank stellte und zu seiner gründlichen Beobachtung nach der neuen Charitee in Berlin überführt wurde. Er wurde hier als Tobsüchtiger behandelt, mußte die Zwangsjacke anziehen und wurde in einer Isolirzelle beobachtet. Hier gelang es ihm durch fortwährendes Drehen und Wenden des Körpers erst den einen Fuß, dann den andern und schließlich den Oberkörper aus der Zwangsjacke herauszuwinden. Er bog dann die eisernen Traillen vor seinem Fenster auseinander, zwängte seinen nackten Körper hindurch und sprang aus dem zweiten Stockwerk in den Chariteegarten hinab. Hierbei fiel er so unglücklich, daß er sich das Rückgrat verstauchte und eine ganze Zeit liegen bleiben mußte, bis er sich einigermaßen wieder erholt hatte. Darauf erkletterte er einen an der Gartenmauer stehenden Baum, um mit Hülfe eines nach der Straße hinaushängenden Astes zu entkommen. Dieser Ast brach jedoch und der Ausbrecher fiel anstatt auf die Straße in den Garten zurück, wo er bald von den Wächtern gefunden und in die Anstalt zurückgebracht wurde. Während Kohlenberg nun hier in der Krankenstation lag, dachte er an nichts weiter als seine Flucht. Er entwendete den Draht von den Patent-Bierflaschen und fertigte sich in unbewachten Augenblicken daraus Dietriche. Als seine Heilung beinahe vollendet, stand er eines Nachts auf, öffnete mit seinen Dietrichen fünf bis sechs Thüren der Reihe nach, ging durch eine Stube, wo sechs Wärter schliefen, und gelangte in den Korridor. Von hier betrat er ein Zimmer, in welchem sich die jungen Aerzte aufhielten, zog sich hier den vollständigen Anzug eines dieser Herren an, steckte gleichsam zur Legitimation ein chirurgisches Besteck zu sich und betrat mit einem grauen Kaisermantel bekleidet und einen großen Kalabreser auf dem Kopfe den Chariteegarten. Hier traf er die Wächter, fragte nach der Zeit, ließ sich von dem einen noch Feuer für seine Zigarre geben und entfernte sich unter Verabreichung eines Trinkgeldes freundlich grüßend, angeblich um noch einen Krankenbesuch in der Stadt zu machen. Diese Flucht geschah in der Nacht zum 10. Oktober 1881. Von hier aus wanderte er durch Brandenburg, Sachsen und Böhmen und wurde in Oesterreich von zwei Polizeiagenten festgehalten. Er wurde jedoch wieder freigelassen und wandte sich dann über Frankreich, Holland und Belgien nach England, von wo er nach Amerika hinüberfuhr.

— (Die Königin von Spanien in Franzensbad.) Die erste Frage in Franzensbad, so schreibt man der „Pr.", heißt natürlich: „Haben Sie die Königin von Spanien gesehen?" und da sich um die liebenswürdige Einfachheit, mit der die erlauchte Frau ihren gegenwärtigen bürgerlichen Beruf als Kurgast auffaßt, bereits eine ganze Legende gesponnen hat, so ergiebt sich hieraus für die Franzensbader Damen ein hochwillkommener unerschöpflicher Gesprächsstoff. Leider dürfte sich die Fürstin von dem Interesse, das sie einflößt, häufig belästigt fühlen. Wie alle Morgen erschien die Frau Marquise von Covadonga auch heute an der Salzquelle und trank tapfer die vorgeschriebene Becherzahl. Kaum war sie jedoch erkannt worden, so bildete sich auch schon eine lange Gefolgschaft schaulustiger Damen, der die Königin nur dadurch entgehen konnte, daß sie mit ihrer Begleiterin, der Herzogin de Medina de las Torres, einer kleinen runden Dame, schleunigst in eine abgelegene Allee des Parkes einbog. Die Morgentoilette der hohen Frau ist ebenso schlicht wie kleidsam. Man muß dies ausdrücklich hervorheben, da man hier mitunter schon früh Morgens um 7 Uhr kostbare rosa Seidenkostüme über den Kies schleifen sieht. Königin Christine trug ein kurzgerafftes graues Kleid, das bei aller puritanischen Enthaltsamkeit in der Ausstattung den anmuthigen Wuchs der jugendlichen Fürstin ganz vortrefflich zur Geltung brachte. Ein offenes schwarzes Strohhütchen ohne jeden Putz bedeckte das in einen einfachen Knoten zusammengewickelte schöne blonde Haar. Mit dem kleinen schwarzen Sonnenschirm leicht den Boden berührend, schritt die Fürstin, anscheinend frohgelaunt, nach der Villa Imperiale zurück, von deren Giebel das gelb-rothe Banner Spaniens weht und die außer der Königin noch die Mutter und die Schwägerin derselben, die Erzherzoginnen Elisabeth und Isabella, sowie die Gräfin Tassilo Festetits-Hamilton beherbergt. Die gewinnende Gemüthlichkeit, mit der die Fürstin ihre Lebensweise in Franzensbad eingerichtet hat, erhielt eine neue heitere Bestätigung. Es ist hier, wie in den anderen böhmischen Bädern, bekanntlich allgemeiner Gebrauch, daß die Frauen, wenn sie von der Kur kommen, bei den Bäckern ihren Kipfelbedarf für das Frühstück selbst einkaufen. Wer beschreibt nun das Vergnügen der Damen, die heute den Verkaufstisch des Favoritladens belagerten, als plötzlich Ihre Majestät die Königin von Spanien erscheint, sich etliches Gebäck aussucht und, wie jede andere Frau mit einer großen grauen Düte beladen, zum Frühstück nach Hause eilt. . . .

Telegraphische Depeschen.

Ems, 17. Juli. Der russische Finanzminister Bunge ist gestern Abend 10 Uhr zum Kurgebrauch hier eingetroffen und in den „Vier Jahreszeiten" abgestiegen.

Petersburg, 17. Juli. Das Finanzministerium beabsichtigt, wie verlautet, zur Deckung des durch die theilweise Aufhebung der Kopfsteuer eintretenden Steuerausfalls dem Reichsrathe in seiner diesjährigen Herbstsession einen Entwurf über die Erhebung einer Prozentsteuer von den größeren Handels- und Industrieunternehmungen und über eine gleichmäßigere Besteuerung des Handels und der Industrie vorzulegen.

Rom, 16. Juli. Der Papst wird morgen den preußischen Gesandten v. Schlözer in Audienz empfangen, der letztere wird am Mittwoch seinen Sommerurlaub antreten.

Der „Moniteur de Rome" bezeichnet die Nachricht deutscher Blätter, daß einige Kardinäle sich gegen die Absendung der letzten Note des Vatikans an die preußische Regierung erklärt hätten, als unbegründet.

Rom, 17. Juli. Wie es heißt, würden in dem nächsten öffentlichen Konsistorium im Monat September mehrere Kardinalsernennungen stattfinden, darunter die des Nuntius in Portugal.

London, 17. Juli (B. T.) Die letzten Nachrichten aus Tamatave melden durchaus nichts von einer angeblichen Beleidigung des englischen Konsuls Pakenham und von einem sonstigen völkerrechtswidrigen Vorgehen des französischen Admirals Pierre. Es ist das erste Mal in der ganzen englischen Presse, daß der „Standard" ein Schreiben abdruckt, worin ein „englischer Patriot" gegen den arrogant unerträglichen Ton vorgeht, den die englische Presse in der Suezkanalfrage und sonst gegen Frankreich anschlägt, indem sie vergesse, daß etwas Höheres als nur das englische Interesse existirt, nämlich die englische Ehre und Rechtschaffenheit.

London 16 Juli. Unterhaus. Auf eine Anfrage Northcotes erwiderte der Premier Gladstone, die Spezialberathung der Bills betreffend die Pächter könne nur unterbrochen werden, um diejenige des Ausgabenbudgets zu erledigen. Es könne daher ein Tag für die Berathung des Abkommens wegen des neuen Suezkanals nicht festgesetzt werden, bevor man das Ende der Spezialberathung der Pachtbills absehen könne.

Aus Madagascar seien keine weiteren Nachrichten eingegangen.

Unterstaatssekretär Fitzmaurice theilte mit, in Kairo seien 3 bis 4 choleraverdächtige Erkrankungsfälle vorgekommen. Der Gesundheitszustand der englischen Truppen in Kairo sei ein guter, doch seien Vorkehrungen getroffen, um, wenn nöthig ein Lager zu beziehen. Der Generalkonsul Malet habe berichtet, daß 7 europäische Aerzte nach den infizirten Gegenden gesandt seien.

Alexandrien 17. Juli. (Telegramm des „Reuter'schen Bureau's".) Die Cholera nimmt in Egypten immer größere Ausdehnung an. Die Sanitätskommission beräth Maßregeln, um Alexandrien zu isoliren, woselbst neuerdings wieder ein der Cholera verdächtiger Fall vorgekommen ist.